

4. Die Kränkungenbewegungen und die Notwendigkeit einer Beobachtertheorie

Mit der aufkommenden Erkenntniskritik am Ende des 20. Jahrhunderts¹, das heißt mit dem aufkommenden Zweifel an universalistischen und letztbegründeten Ansätzen, wurde der Weg für den Konstruktivismus selbst erst gelegt. Während sich, wie in Kapitel 1.1 dargestellt, eine Reihe von verschiedenen Konstruktivismen herausgebildet haben, grenzt sich der interaktionistische Konstruktivismus von den sehr stark subjektivistisch orientierten Konstruktivismen ab und sieht sich selbst als kritische Erkenntnislehre in der Postmoderne, die Wissen epistemologisch als soziale Konstruktion begreift und eine explizite Beobachtertheorie aufstellt, die den/die Beobachter*in selbst als Variable begreift und reflektiert. Damit wird sowohl einer Überbewertung der subjektiven Erkenntnis als Ausdruck von Wirklichkeitskonstruktionen, als auch einer unhinterfragten Beobachterwirklichkeit der Moderne eine Absage erteilt. Dies geschieht einerseits durch die Perspektivenvielfalt des interaktionistischen Konstruktivismus im Sinne der Unterscheidung von Selbst- und Fremdzwängen mit den entsprechenden Beobachterperspektiven sowie andererseits durch die Analyse der von Reich skizzierten drei großen Kränkungenbewegungen der Vernunft und deren Konsequenzen für eine konstruktivistische Theorie.² Folgend werden diese Kränkungenbewegungen und die Konsequenzen für eine Beobachtertheorie dargestellt.

4.1 Absolut und Relativ

Die Kränkung zwischen *absolut* und *relativ* deutet sowohl auf das Scheitern der Behauptung absoluter Wahrheit als auch der Behauptung, dass alles Wissen relativ ist, hin. Reich beleuchtet dabei sprachphilosophische Entwicklungen und Neuorientierungen, die zu

-
- 1 Diese deutet sich allerdings auch schon früher an, so z.B. bei Dewey (vgl. Reich 2009a, 32).
 - 2 Den Begriff der Kränkungenbewegung nimmt Reich von Freud auf. Freud machte drei Kränkungenbewegungen der Vernunft aus: 1) das kopernikanische Weltbild, 2) die Theorien Darwins und 3) seine eigene Theorie der Psychoanalyse.

einer Dekonstruktion von Wahrheit und Wirklichkeit beigetragen haben und eine konstruktivistische Beobachtertheorie zur Folge haben.

So können beispielsweise in der Überführung sinnlicher Erfahrungen in Begriffe und damit in Wirklichkeit Trugbilder ausgemacht werden, die die Unmöglichkeit des So-Seins von Wirklichkeit aufzeigen und die Notwendigkeit der Anerkennung von Kontingenzen begründen. Ein erstes Trugbild ergibt sich aus dem Riss, der durch die Überführung von Imaginationen in Symbole entsteht (vgl. Reich 2009a, 69f.). Zur Verständigung durch Sprache bedarf es immer eines*r Anderen, der/die in der Lage sein muss, die Bedeutung des Gesagten zu erfassen. Dies setzt einerseits einen kulturell vermittelten Symbolvorrat voraus, den ich und der/die Andere teilen müssen, um überhaupt sinnvoll miteinander kommunizieren zu können, zum anderen kommt erschwerend hinzu, dass das Bezeichnete (Signifikat) selbst einen Antagonismus repräsentiert, da es immer *eine* Bezeichnung enthält, darüber hinaus aber *auch* noch weitere möglich sind (vgl. ebd., 70). Durch Sprache werden Imaginationen auf einen Begriff reduziert und somit vereinfacht. Dies ist die Basis, um Verständigung überhaupt zu ermöglichen, denn die vielen *Auchs* können sprachlich nur durch Vereinfachung vermittelt werden. Das heißt, dass sich die Wahrheit der Dinge immer nur vermittelt äußern kann (vgl. ebd., 71). Und so wird Beobachtung immer zu einer »Grenzerfahrung der *unendlichen* Vermittlung von Realität und Imagination« (ebd., 71f; Herv. i. Orig.). Die Konsequenz ist, dass der/die Beobachter*in die Unmöglichkeit eines So-Seins von Wirklichkeit hinnehmen muss (vgl. ebd., 73).

Wir finden jedoch auch im Konstruktivismus Wahrheitsbehauptungen, deren Relativität allerdings immer in der Abhängigkeit des kulturellen Kontextes gesehen wird, wofür unter anderem der Pragmatist John Dewey ein wichtiger Wegbereiter war. Für Dewey gilt die Handlung als zentraler Zugang zur Lösung erkenntniskritischer Schwierigkeiten. Durch Handlungen (zum Beispiel als Problemlösung) konstruieren wir, denn Dinge sind nicht von außen gegeben, sondern werden durch Handlungen erzeugt (vgl. ebd., 76). Dabei greifen wir laut Dewey mit unseren Denkwerkzeugen in unser *experience* ein, das als kulturelle Vermitteltheit, als Erfahrungs- und Handlungsraum dient, um den Dualismus von innerer und äußerer Welt zu überwinden und daraus Wissen und Erkenntnis zu gewinnen (vgl. ebd., 77f.).

Hier eröffnet Reich wie oben bereits gesehen, drei Prozesse der Herstellung sozialer und kultureller Wirklichkeit: die Rekonstruktion, die Dekonstruktion und die Konstruktion. In der Rekonstruktion steckt der bereits vorhandene Kontext, den es zu erfassen gilt, um damit Handlungsvoraussetzungen offenzulegen. Die Dekonstruktion deutet den grundsätzlichen Zweifel einer Letztbegründung an und verweist auf die Relativität von Behauptbarkeit durch die Be- und Umschreibung von Kontexten. Die Konstruktion zeigt auf, dass wir durch Handlungen auch ganz »neue« Realitäten erzeugen, die dann von Beobachter*innen wieder re-/de-/konstruiert werden (vgl. ebd., 82f.). Hier wird ein erster Schlüsselaspekt des interaktionistischen Konstruktivismus deutlich, nämlich die Verwobenheit von Beobachter-, Teilnehmer- und Akteursrolle. Der/die Beobachter*in ist immer schon Teilnehmer*in in einer Verständigung und Akteur*in in neuen Kontexten, wodurch eine Reflexion des Handelns erst möglich wird (vgl. ebd., 83).

Eine (poststrukturalistische) Neuorientierung haben des Weiteren vor allem Michel Foucault und Jacques Derrida mit ihrer »Philosophie der Differenz« vorangetrieben. Dif-

ferenz in deren Sinne bedeutet, Eindeutigkeit und eindeutig Identifizierbares, das heißt abgeschlossene Identitäten, Diskurse und Strukturen zu vermeiden. So macht Foucault vor allem im 19. Jahrhundert eine Vervielfältigung von Wirklichkeit zu Wirklichkeiten aus (vgl. Reich 2009a, 138). »Die Zeit der Realität scheint für alle gleich zu sein, aber dies ist ein Schein, denn sie wird unterschiedlich erfahren. Die Endlichkeit des je subjektiven Seins erreicht das, was eben noch Realität für alle sein sollte, um sich als Erfahrung des modernen Denkens zu begreifen.« (Reich 2009a, 137) Im Verlauf der Moderne lässt sich keine allgemeine Ordnung der Dinge mehr herstellen und es erscheint eine größere Unschärfe, die einen Zugang zu einem konstruktivistischen Verständnis eröffnet (vgl. ebd., 143).

Auch Derrida zielt mit seiner Dekonstruktion auf die Unmöglichkeit der Schließung eines Diskurses und somit auf die Unmöglichkeit der Letztbegründung von Bedeutung und Wahrheit ab. Im Anschluss an strukturalistische Theorien, wie etwa jenen von Saussure, wird von einer nie zu stabilisierenden Beziehung zwischen Signifikant und Signifikat³ ausgegangen, was stets die Verschiebung von Bedeutungen möglich macht. Daran anknüpfend kann somit, laut Derrida, nicht von einem alles beherrschenden Referenten wie dem Signifikat ausgegangen werden, da das Signifikat selbst nur ein Signifikant ist, der seine Bedeutung differentiell erhält (vgl. Moebius 2003, 84). Jedes Zeichen erhält durch einen Platz in der Signifikantenkette vorübergehend Bedeutung, verweist aber immer gleichzeitig auf Elemente oder Spuren anderer Zeichen, wodurch sich ein Überschuss an Bedeutung ergibt (vgl. ebd.). Mit dem Neologismus der *differance* beschreibt Derrida die arbiträre Setzung von Begriffen in Dichotomien sowie die permanente Sinn-aufschiebung in Wort und Schrift, wobei sich das Wort aus den französischen Begriffen des Differenzierens und des Aufschiebens ableitet. Durch die Dekonstruktion wird zunächst die Hierarchie von Oppositionspaaren (beispielsweise Mann/Frau) umgekehrt und gezeigt, dass es dem ersten Begriff an Bedeutung mangelt und dieser von Zweitem abhängt beziehungsweise durch Elemente des Zweiten ergänzt werden muss (vgl. ebd., 96f.). Der so entstehende Bedeutungsüberschuss wird in der Dichotomie geleugnet, kann aber durch die Dekonstruktion aufgedeckt und verschoben werden. Im Zuge der Auseinandersetzung mit den Kränkungsbewegungen der Vernunft in konstruktivistischer Hinsicht übt Reich Kritik an Derrida. Reich zufolge übersteige er nicht die Ebene von Zeichen und Sprache durch eine Meta-Position (zum Beispiel des/der Beobachters/in) (vgl. Reich 2009a, 148). Entgegen Derridas Annahme des Primats des Zeichens, argumentiert Reich für die primäre Stellung des Beobachters, »denn es gibt eine unendliche Derivation der Zeichen, sie irren umher, sie wechseln die Schauplätze und selbst die Beobachter, obwohl sie doch immer Beobachter benötigen, die sie herstellen und situieren, aufnehmen und re-markieren, rekonstruieren und de-konstruieren. Dies ist durch die Pluralisierung der Beobachter der Verlust *einer* ursprünglichen Bedeutung, von der alles andere abgeleitet werden könnte« (ebd., 149; Herv. i. Orig.). Und auch hier eröffnet

3 Ferdinand de Saussure unterscheidet zwischen Signifikant (»Klangbild«) und Signifikat (dem Konzept/der Idee). Ein Wort/ein Zeichen ergibt sich aus der Verbindung von Signifikant und Signifikat, wobei die Bedeutung eines Wortes unabhängig vom Klangbild und dem Konzept ist. Die Bedeutung eines Wortes beruht auf Konventionen einer Sprache (»langue«) einer Gemeinschaft und ergibt sich aus einem Differenzsystem (»Tag« erhält Bedeutung durch die Abgrenzung von »Nacht«).

sich die Verwobenheit der drei Perspektiven von Beobachter*in, Teilnehmer*in und Akteur*in dahingehend, dass der/die Beobachter*in immer gleichzeitig Teilnehmer*in ist, in die/den bereits viele Kontexte eingeschrieben sind. »Als Akteure mögen sie dies leben, aber sie können sich auch auflehnen und die Perspektiven wechseln, bis sie sich als Texte neu in die Beobachtungen eingeschrieben haben.« (Ebd.) Durch Derridas Konzept der Dekonstruktion hat sich die Vernunft pluralisiert und die Möglichkeit für konstruktivistische Auseinandersetzungen eröffnet.

Die Anerkennung der Unmöglichkeit von wahrer Erkenntnis, Letztbegründung und Eindeutigkeit ist für die Perspektiven der *Cultural Studies* und der *Critical Pedagogy* ganz entscheidend, da nur auf Grundlage der Anerkennung von Kontingenz, gesellschaftliche Veränderung sowie hegemoniale Auseinandersetzungen möglich sind. Ganz besonders im Hinblick auf die gesellschaftliche Transformation vor dem Hintergrund postmoderner Diversität ist die Anerkennung der Unschärfe von Erkenntnis und Wahrheit notwendig, um alte, tradierte Vorstellungen aufbrechen und neue, progressive Sichtweisen ermöglichen zu können. Erst die Dekonstruktion der binären Dichotomien von beispielsweise wir-sie oder normal-abnormal kann den Raum für Konstruktionen schaffen.

4.2 Selbst und Anderer

Aus der ersten Kränkungsbewegung wissen wir, dass sich die Wahrheit der Dinge immer nur vermittelt äußern kann und zwar bisher über Zeichen und Symbole, die *für etwas* stehen. In der zweiten Kränkungsbewegung sehen wir, dass die Vernunft, um Geltung zu erreichen, nie autonom sein kann, sondern immer an eine Verständigung mit anderen Subjekten gebunden ist (vgl. Reich 2009a, 231). Hier greift Reich auf Hegels Beispiel von Herr und Knecht zurück, um auf den Aspekt der wechselseitigen Anerkennung der Subjekte aufmerksam zu machen, die erst durch solche Anerkennung als ihr Selbst oder Anderer erscheinen. In der Metapher von Herr und Knecht erkennen wir, dass die Verhältnisse des Selbst zum Anderen immer doppelseitig sind und ich ein Bild von mir selbst nur in der Anerkennung einer Vermittlung mit Anderen gewinne (vgl. ebd., 234).

Als doppelseitig erscheinen die Verhältnisse, da sie sich in dem Spannungsverhältnis von Fremd- und Selbstzwängen bewegen. In der Fremdbeherrschung zeigt sich die Macht und Herrschaft eines ungleich Mächtigeren, in der Selbstbeherrschung kommen imaginativ vermittelte symbolische Begrenzungen zum Tragen (vgl. ebd., 232). Ein Selbstbewusstsein bildet sich nur über die Anerkennung eines Anderen, doch dafür muss ich mich selbst verlieren, um mich im Anderen zu sehen. Erst so sehe ich wer ich bin und kann mich daraufhin verändern. Um diese Bewegung aufzuheben, um zu sich selbst zu kommen, ist das Subjekt stets in einem Machtkampf mit anderen Subjekten gefangen, was sich zum Beispiel im Kampf um Anerkennung vor dem Hintergrund sozialer Differenzen in kulturellen Praktiken zeigt. In einer dritten Position kommt es schließlich zur Rückkehr in sich selbst, wobei Reich im Gegensatz zu Hegel keine Versöhnungsmöglichkeiten in den Anerkennungsbewegungen sieht, sondern nur die Wiederkehr dieser (vgl. Reich 2009a, 237).

Die Unterscheidung dieser Anerkennungsbewegungen enthält eine Beobachtungslogik, die Reich über Hegel hinaus erweitert, indem er unter anderem mit Sartre das

Verhältnis von Selbst und Anderem präzisiert und sich dem Imaginären, als weiterer Instanz zur Realitätskonstruktion neben dem Symbolischen zuwendet. Das Imaginäre greift als Vorstellungskraft des Subjekts in die symbolische Ordnung ein, geht jedoch niemals völlig in ihr auf. Vor allem steht hier die zirkuläre Verwobenheit mit dem Anderen im Mittelpunkt, die »dem Ich-Beobachter [erst erlaubt], sich in der Welt selbst als Blickender zu situieren, also sich als Beobachter von Beobachtungen anderer Beobachter zu unterscheiden und hierüber zu verständigen« (ebd., 253). Sartre sieht Subjekte als über das Erblicktwerden miteinander vermittelt, das heißt, dass ein Ich, das durch den Blick eines Anderen erblickt wird, sich im Blick des Anderen sieht und sich so vorübergehend konstituiert. Subjektwerdung ist nur mit und durch den Anderen möglich. Während im interaktionistischen Konstruktivismus angelehnt an Lacan, das Imaginäre als immer schon mit dem Symbolischen und Realen verwoben angesehen wird, ist es bei Sartre scharf vom Symbolischen getrennt. In diesem Zusammenhang kritisiert Reich die Vernachlässigung des Blickes des Dritten, der immer schon im imaginären Konstrukt vorhanden und mit dem Inneren des Selbst, seinen Imaginationen, Wahrnehmungen und Vorstellungen verwoben ist (vgl. ebd., 257). Dieser (unsichtbare) Dritte, der immer Teil von Interaktionen und Beziehungen ist, ist stets in die Imaginationen der Subjekte eingelassen, formt und beeinflusst sie.

Eine weitere, weitreichende Auseinandersetzung in der Frage um Realitäts- und Subjektkonstruktionen in Interaktionen bietet der symbolische Interaktionismus Meads. Die Vermittlung zwischen Subjekten, die bei Hegel über »etwas« geschieht, funktioniert laut Mead über die Selbstwahrnehmung. Das Ich weiß sich nur durch die Selbstwahrnehmung von sich zu unterscheiden und kann dadurch mit einem Anderen in Interaktion treten (vgl. Reich 2009a, 280f.). Hieraus ergeben sich die drei Perspektiven von »I«, »Me« und »Self«. Mead erschuf innerhalb des vorrangig von ihm entwickelten symbolischen Interaktionismus ein Kommunikationsmodell, durch das er veranschaulicht, wie sich die Identität in Interaktion mit dem »generalisierten Anderen« generiert (vgl. Reich 2010, 77).

Demnach entsteht die Identität in einem fortwährenden Interaktionsprozess mit dem generalisierten Anderen, wobei die Interaktion nicht auf den Sender – Empfänger beschränkt ist, sondern der Interaktion, neben dem Anderen, permanent Prozesse beiwohnen, die das »Self« – die Identität – konstituieren (vgl. ebd., 80). Das »Self« bildet sich aus dem Spannungsverhältnis von »I« und »Me«. Während das »I« das ist, was wir als Subjekt selbst empfinden und wahrnehmen, ist das »Me« das, was unter dem Einfluss des Anderen als eine Haltung nach außen entwickelt wird. Im »Me« setzen sich Erfahrungen durch Andere, in Form von Konventionen, Gewohnheiten und Rollen fest (vgl. ebd., 78). Entscheidend ist, dass das Verhalten immer über das Verhalten Anderer zurückgespiegelt und dadurch beeinflusst wird (vgl. ebd., 77). Immer ist der Blick des Dritten immanent, das heißt es gibt eine stets zusehende Umwelt, wodurch sich ein innerer Blick entwickelt – das integrierte Selbst (vgl. ebd., 78). Durch die Wirkung des Spannungsverhältnisses zwischen dem spontanen »I« und dem kontrollierendem »Me«, sowie dem Bezug zu Anderen, entsteht zunehmend ein integriertes Bild des eigenen Selbst, das Rollen und damit Haltungen herausbildet (vgl. ebd., 79). In der Kindheit bildet sich die erste Identität im Rollenspiel (*play*) mit den signifikant Anderen, welche die engen Bezugspersonen darstellen. Das Kind übernimmt die Rollen, handelt und denkt

von deren Standpunkten aus. Es lernt sich auf andere Identitäten einzulassen und bekommt dadurch ein Gefühl für die Rolle der Anderen, und durch die Reaktion der Anderen auf sein Verhalten wiederum ein Gefühl für sich selbst. Das älter werdende Kind lernt anschließend neben den Bezugspersonen viele unterschiedliche Menschen kennen. Im Wettkampf (*game*) muss es die vielen Haltungen (Rollen) der generalisierten Anderen und seine eigene Haltung ihnen gegenüber zu einem Ganzen organisieren. In der Interaktion wird aus den Erwartungen der generalisierten Anderen und den entsprechenden Rollenübernahmen die Identität gebildet. Der verinnerlichte Andere, sprich die Haltungen in der Gesellschaft sowie die Perspektiven, die auf Andere geworfen werden, sind Elemente des Selbst.

So zeigt sich, dass kein Individuum Realitätskonstruktionen aus sich alleine heraus vornehmen kann, sondern diese immer an die Interaktion mit Anderen gebunden sind (vgl. Reich 2009a, 289). Obwohl Mead die Starrheit zwischen Subjekt und Objekt auflösen kann, stellt sich das Verhalten des Subjekts als eine hauptsächlich von außen (über Erwartungen) gesteuerte Interaktion dar, wobei imaginäre Kräfte (wie das Begehren) weitestgehend keine Beachtung finden (vgl. ebd., 285). Diese Art Reduktionismus auf die symbolische Ordnung wird als Argumentationsausgang für die dritte Kränkungsbewegung gesehen, nämlich die Unterscheidung von bewusst und unbewusst sowie die damit einhergehende Beachtung der imaginären Perspektive.

4.3 Bewusst und Unbewusst

Mit der »Entdeckung« des Unbewussten als Grundlage der Identität, der Sexualität und des Begehrens leistete Sigmund Freud im 20. Jahrhundert einen bis heute wirkmächtigen Beitrag zur Dezentrierung des vermeintlich autonomen, einheitlichen Subjekts und bildet für Reich die Grundlage der dritten Kränkungsbewegung. Aufbauend auf Freud und Hegel entwickelt Reich eine konstruktivistische Beobachtertheorie, die sich auch unbewussten Aspekten zuwendet.

Freuds Einführung der dreiteiligen psychischen Struktur – das *Es*, das *Ich* und das *Über-Ich* – verdeutlicht, dass der Großteil der menschlichen Entscheidungen unbewusst motiviert ist und die Subjektivität ein Produkt unbewusster psychischer Prozesse darstellt (vgl. Hall 1996f, 606). Durch Lacan werden die Arbeiten Freuds neuinterpretiert, indem er zur Erklärung psychischer Prozesse auf Ansätze und Methoden des Strukturalismus und der Linguistik zurückgreift. Während die Sprachwissenschaften des 19. Jahrhunderts Sprache als Resultat einer historischen Entwicklung, und Wörter und Laute isoliert betrachten (Diachronie), wenden Strukturalisten den Blick auf den systematischen Aufbau von Sprache. Dabei zeigt sich Sprache als ein komplexes Zusammenspiel gleichzeitiger Elemente (Synchronie), wobei Regeln und Gesetzmäßigkeiten der Sprache im Unbewussten verbleiben (vgl. Pagel 1989, 8).

Besonders anhand der sprachwissenschaftlichen Theorien Ferdinand de Saussures entwickelt Lacan eine Theorie des Unbewussten als einer Sprache des Begehrens und prägt damit entscheidend den französischen Strukturalismus. Dabei sieht Lacan als Grundlage der Psychoanalyse die Feststellung »Das Ich (je) ist nicht das Ich (moi)«, da hinter dem denkenden Subjekt ein anderes Subjekt zur Sprache kommt (vgl. ebd.,

24). In Anlehnung an Freuds dreiteiliges Psyche-Modell skizziert Lacan ebenfalls drei Register der Psyche und integriert darin das Phänomen der Sprache sowie die Rolle von Interaktionen (vgl. Reich 2009a, 454). Ihm zufolge ist die Subjektivität dreifach dezentriert im Sinne: 1) Ich ist ein anderer, 2) das Sprechen des Subjekts ist der Diskurs des Anderen und 3) das Begehren ist das Begehren des Anderen (vgl. Pagel 1989, 56). Nach Lacans Subjekttheorie löst sich das Subjekt nicht nur im Sinne Michel Foucaults in eine Vielzahl von Subjektpositionen und Subjektivierungspraktiken auf, sondern ist in sich selbst gespalten. Für Lacan ist das Unbewusste strukturiert wie eine Sprache, da das Unbewusste die Dimension ist, in der sich das Subjekt durch die Entfaltung der Sprechwirkung bestimmt (vgl. Lacan 1978, 156). Das heißt das Unbewusste ist ein sprachliches Phänomen. Das Unbewusste als Diskurs des Anderen deutet darauf hin, dass das Subjekt ein durch Sprache und Sprechen determiniertes ist und am Ort des Anderen anfängt, wenn dort der erste Signifikant auftaucht (vgl. ebd., 208), das heißt das Subjekt kommt erst im analytischen Dialog zur Sprache (vgl. Pagel 1989, 17).

Lacan unterscheidet den kleinen anderen (a) vom großen Anderen (A), wobei der kleine andere die imaginäre Spiegelidentifikation ist, das Ideal-Ich, die Reflexion und Projektion des Selbst. Der große Andere stellt die tatsächliche Andersheit dar, sowohl die Andersheit eines anderen Subjekts, als auch die symbolische Ordnung, die in der Beziehung zum anderen Subjekt vermittelt (vgl. Evans 1996, 133). Fruchtbar wird Lacans Sprachkonzept in den drei psychischen Registern die er seinem Subjektkonzept zugrunde legt und das durch eine spezifische Beziehung zur Sprache charakterisiert ist. In seinem Modell wird deutlich, dass nicht nur die Sprache, sondern auch das Begehren und das Unbewusste, als Effekte der Sprache, von zentraler Bedeutung sind. Das vermeintlich einheitliche Subjekt wird stets durch das Zusammenwirken von Prozessen des Imaginären und von unbewussten Elementen hergestellt (vgl. Hipfl 2009, 85f.).

Diese drei Register – das Symbolische, das Imaginäre und das Reale – können als Beobachterpositionen angesehen werden, die von Reich weiterentwickelt werden und Grundbegriffe des interaktionistischen Konstruktivismus darstellen. Explizit im Sinne einer interaktionistisch-konstruktivistischen Pädagogik werden die drei Beobachterperspektiven in Kapitel 5.2 erörtert. An dieser Stelle galt es vorerst die Unschärfe in der Erkenntnis unter Zuhilfenahme der Kategorie des Unbewussten zu verdeutlichen und damit die Notwendigkeit einer interaktionistisch-konstruktivistischen Beobachtertheorie aufzuzeigen.

